

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Sparbüchse

[urn:nbn:de:bsz:31-157003](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-157003)

altes bleiches Gesicht schaute zwischen den Weinreben heraus — und eine zitternde Stimme rief: „Der Joseph?“

Es war die Mutter. Sie lebte noch, sie liebte ihn noch; Mutterliebe stirbt ja nicht! An das Mutterherz flog der Sohn. — „Vergib, vergib!“ — Es war schon Alles vergeben und vergessen! Jetzt war der Sohn wirklich glücklich. Er hatte Recht gethan, das machte ihn so selig. Und die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der Buße thut!

Es waren selige schöne Stunden, die langes herbes Leid und viel leere Freude aufwogen. Und als es Abend ward, da fuhren Urban und Kesi den wiedergefundenen Joseph hinüber zum Kloster, wo er künftig bleiben sollte in der Nähe der alten Mutter, des Bruders und der Verwandten.

Die Abendsonne hatte die Berge mit duftigem Roth übergossen, in tausend Farben spielte das blaue klare Wasser des See's, goldig leuchtete das Kreuz auf der Klosterkirche, die



Fenster glitzerten im Abendscheine und des Abendglöckchens heilige Töne riefen zum Ave Maria — wie ehemals! Still beten die Drei auf dem schwankenden Rahn, die Ruder ruhen, leise bewegen sich die Lippen und die Herzen gedenken andächtig jener Mutter, die auch viel geliebt und viel gelitten! Ave Maria! Am Strande aber kniete die alte Mutter, die ihr Liebste wieder hatte, deren Sohn, der todt war, wieder lebte; sie war selig und betete!

Es war Alles wie damals, als der Jüngling entfloh; nur daß unter der braunen Kutte jetzt ein fröhliches Herz schlug und eine innere Stimme dem Glücklichen zurief: „Thor, der du warst und außer dir das Glück suchtest! Das Glück liegt in dir, im eigenen Herzen. Nur wer Recht thut und der Stimme seines Gewissens folgt, wird wahre Freude finden in den lauten Genüssen der Welt, wie ohne dieselben in den stillen Freuden der Liebe guter Menschen!“

Täglich, wenn das Abendglöcklein im Kloster drüben erklang, öffnete sich des Fischerhüttchens kleines Fenster, und ein scharfes Auge konnte selbst vom Kloster aus das bleiche Gesicht

der alten Mutter erkennen, die nach dem Kloster hinüberschaute, wo ihr wiedergefundener Sohn weilte.

Eines Tages blieb das Fenster geschlossen — und Bruder Urban holte den Bruder Joseph an das Sterbebett der Mutter. Und als abermals das Abendglöcklein zum Ave Maria rief, schloß sich das treue Mutterauge für immer. Das Mutterherz hatte ausgeschlagen, um sich mit den Chören seliger Geister zu vereinen, welche dort oben die heilige Mutterliebe in himmlischen Liedern preisen!

Die Sparbüchse.

Maria war ein recht braves und gutes Mädchen. Von armen Eltern herstammend, die sie sehr früh verlor, und welche dem fünfjährigen Kinde nichts, außer einer guten Erziehung zurückließen, sah sie sich schon in früher Jugend allein in der Welt. Nach dem Heimgange der Eltern nahmen sie zwar die nächsten Verwandten auf, allein auch dort erschienen für sie keine goldenen Tage, denn jene waren selbst arm, wie die Kirchenmäuse. So rückte allmählig die Zeit heran, wo

Maria die Schule besuchen sollte. Gerne ging sie zur Schule und lernte mit großem Eifer, erntete aber auch die Belobung und den Beifall Aller, und erhielt beim Schlusse eines jeden Jahres den ersten Preis. Aber nicht nur in der Schule, sondern auch sonst leuchtete sie als ein Muster Allen vor; denn ihr Betragen war in jeder Beziehung tadellos. Sie erhob sich nicht über Andere, und lachte etwa jene aus, die in der Schule hinter ihr saßen; sondern mit Liebe umfing sie Alle, die sich ihr nahten. Nie brüstete sie sich mit ihren Preisen und Geschenken, die sie wegen ihres Fleißes bekam, sondern dankte Gott für ihre Talente. Auch an Sparsamkeit gewöhnte sie sich von zarter Kindheit an; jeden Kreuzer, den sie erhielt, legte sie in eine Sparbüchse, welche ihr die Mutter kurz vor dem Tode gekauft hatte, und that auch da nicht, wie andere Kinder es gerne machen, daß sie das Geld mit Schleckereien verändelte, oder an leeren Puz hingängte. Wenn man ihr vorstellte, sie möchte sich doch ein besseres Kleidungsstück kaufen, da sie Geld in der Sparbüchse hätte, oder sich einen guten Bissen einmal zukommen lassen, so gab sie gewöhnlich zur Antwort: „Meine Mutter hat oft gesagt, was man nicht gleich notwendig braucht, soll man sparen auf jene Tage, wo man es notwendiger hat,“ und gab sich mit dem alten Kleidungsstück und mit der gewöhnlichen Kost zufrieden. So handelte sie bis in ihr vierzehntes Jahr.

Um diese Zeit wurde in der nächsten Nähe ihrer Heimath eine Schlacht geschlagen, die sehr hitzig und mörderisch war, denn fast so lang die Sonne am Himmel stand, hörte man bis zur Kirche ganz deutlich den Donner des Geschüzes und hie und da lautes Jammergeschrei. Die vaterländischen Krieger gewannen damals das Treffen, und der Feind des Vaterlandes zog den kürzern Theil. Schnell, wie er die Schlacht verloren sah, flüchtete er sich in die Berge, und hauste fürchterlich unter den wehrlosen Bergbewohnern. Nirgends war man mehr seines Lebens sicher; denn bald drang da eine Rote wilder Krieger, bald dort ein Haufe feindlicher Soldaten ein, und es gab keinen Tag, an dem man vor dem Erschießen sicher war.

Das geschlagene Heer, wie schon angedeutet, flüchtete sich in die Berge. Beim Dunkel der Nacht krochen sie dann aus ihren Schlupfwinkeln hervor und flohen weiter; denn überall marschirten ihnen die Sieger auf dem Fuße nach. Viele von denen, die aus der Schlacht entronnen, zogen auch zur Mitternachtsstunde bei uns vorbei, und lagerten sich während des Tages in unsern Wäldern, um nicht von den Siegern entdeckt und weiter getrieben zu werden. An einem kalten Vormittag, es war schon späte Jahreszeit im frostigen Oktober, kam ganz allein ein Soldat zu uns. Er war sehr müde, und trug auf seinem Leibe kein ganzes Kleidungsstück. In vielen Häusern bat er, man möchte ihn einlassen und seinen Hunger stillen, allein Niemand wagte es, theils, weil man ihn für einen Spion hielt, theils, weil jeder, der ertappt worden wäre, daß er einem feindlichen Soldaten Unterkunft gegeben, augenblicklich, nach den damals bestehenden Gesetzen, erschossen worden wäre. So kam er auch zu dem Häuschen, in dem Maria mit ihren Pflegertern wohnte. Diese wiesen ihn ebenfalls ab. Mühsam und mit Thränen in den Augen entfernte er sich. Dies sah Maria, und plötzlich ward ihr Herz vom Mitleid gerührt. Sie ging fort, steckte, ohne ihre Pflegertern zu fragen, die Sparbüchse zu sich, lief damit dem bleichen Krieger nach und gab sie ihm. Dieser erröthete, die Gabe anzunehmen. Da aber Maria immer mehr in ihn drang, nahm er das Geschenk, welches die Unschuld so treu ihm dargeboten, und

dankte recht herzlich mit dem Wunsche, daß er es einst vergelten könne. Er frug sie dann um ihren Namen, und schrieb sich denselben auf.

Die junge Wohlthäterin kehrte voller Freude nach Hause zurück, und nie hatte sie ein schöneres Gefühl, wie sie nachher öfters zu sagen pflegte, in der kleinen Brust getragen, als an diesem Tage.

So dauerte es fast zehn Monate, bis der Krieg geendet, und rings Friede wurde. O wie glücklich fühlt man sich wieder im Frieden, nachdem man denselben längere Zeit entbehrt hat. Alles, was der Krieg umgestürzt, wird aufgerichtet; die erregten Gemüther legen ihren Haß ab und nahen sich mit Liebe und Vertrauen; die Gotteshäuser, die während des Kriegs fast leer stehen, nehmen wieder die frommen Beter auf; der Acker, der lange verödet lag, wird von Neuem bebaut und gibt Früchte; die Gewerbe leben wieder auf und ein neuer Wohlstand beginnt. Die Gerichte, denen es zukommt, Recht zu schützen und Gerechtigkeit zu üben, kommen wieder zu Geltung und Ansehen, nachdem man durch längere Zeit ihr Wort überhört hatte.

Raum als das Gericht wieder im geregelten Gange war, kam eines Tages ein Diener desselben, und brachte an den Gemeindevorsteher einen Brief. Im Schreiben wurde dieser ersucht, er möchte Maria Astner bewegen, ihre jetzige Heimath zu verlassen, und zu jenem Manne zu gehen, dem sie beiläufig vor einem Jahre ihre Sparbüchse geschenkt habe; denn er wäre entschlossen, da er selbst kinderlos sei, sie als sein Kind anzunehmen. Ueberdies ward ihr ein bedeutendes Vermögen zugesichert, wenn er vor ihr aus diesem Leben gehen sollte, und zum Beweise, daß dieses in Wahrheit sich so verhalte, war das Schreiben mit dem Siegel des Gerichtes bestätigt, was alle weitere Zweifel hob.

Der Gemeindevorsteher war über den Inhalt hoch erfreut; er begab sich alsogleich zu dem Mädchen und theilte ihm und den Pflegertern denselben mit. Anfangs war Maria nicht recht geneigt, ihre Heimath zu verlassen, allein da Alles hiezu rieth, entschloß sie sich. Schon in sechs Tagen trat sie in Begleitung des Ortsgeistlichen ihre Wanderung in das künftige Vaterhaus nach der Stadt St. an. Dort angelangt, ward Maria mit offenen Armen und großem Wohlwollen empfangen, und die schönsten Tage nahmen für sie ihren Anfang.

Wie der Herr Pfarrer zurückkehrte, war er ganz entzückt über das unverhoffte Glück Mariens. Bereitwillig erzählte er einige Züge aus dem Leben jenes Herrn, jetzt Mariens Vater, die dieser ihm selbst mitgetheilt. Er war ein hochgestellter Offizier in jenem Heere, das die Niederlage erlitt. Alles, was er mit sich führte, bis auf die Uniform, die er am Leibe trug, ward ihm geraubt. Da aber diese hervorstechend und vornehm war, vertauschte er, weil er auf der Flucht sein Heil zu suchen gezwungen war, dieselbe mit der zerlumpten eines gemeinen Mannes, um leichter durchzukommen, denn der Krieg bringt es schon einmal mit sich, daß man den Hochgestellten mehr, als den Gemeinen zuseht. Lange irrte er so in jener Gegend herum, und drei Tage lag er in einer Felsenhöhle versteckt, dort, von wo jetzt ein Kreuz herunter schaut, das er aus Dankbarkeit gegen den Himmel, der ihn in jenem Verstecke schützte, aufrichten ließ. Geraden Weges von dieser Felsenspalte kam er in die Nähe von Mariens Wohnung; der Hunger hatte ihn hergetrieben, denn drei Tage war er ohne Speise. Da gab ihm Maria dann die Sparbüchse, welche er ihr so reichlich erstattet, denn dafür ist sie jetzt sein Kind und sieht ohne Sorgen der Zukunft entgegen.

So ist die Geschichte von der Sparbüchse zu Ende; doch noch etwas liegt darin verborgen, was werth ist, daß man es an's Licht ziehe. Es ist eine Aufforderung an uns Alle, der Wohlthätigkeit beflissen zu sein. Kommt man auch nicht, wie Maria, jetzt schon für eine gespendete Wohlthat als glückliches Kind in ein vornehmes Haus, so verzage und ermüde man nicht; denn gewiß bleibt der Lohn nicht aus. Sind die Jahre der Pilgerschaft auf dieser Welt vorüber, so nimmt der größte und reichste Herr den Mildthätigen in das schönste Haus auf: in den Himmel.

Bruder und Schwester.

Es war eine kalte Winternacht. Todtenstille herrschte in den sonst so lebhaften Straßen von Paris, denn an demselben Tage, am 21. Januar des Jahres 1793, war König Ludwig XVI. auf dem Eintrachtsplatze hingerichtet worden. Die Vorstadt Saint-Germain, wo vorzüglich die Anhänger des alten Königshauses wohnten, bot einen öden, düstern Anblick; seine herrlichen Paläste waren verwüstet, einige sogar von den wüthenden Republikanern niedergerissen worden. Eben hatten die Glocken die zwölfte Stunde angezeigt, als wir einen Mann, dicht in einen dunkeln Mantel gehüllt, schnell durch die Straße Saint-Dominique eilen sahen. Neugierig sah er sich überall um, wie ein von der Polizei verfolgter Dieb; bei dem kleinsten Geräusch blieb er still stehen, horchte aufmerksam, blühte sich nieder oder zog sich in einen dunkeln Winkel zurück, bis das verdächtige Geräusch sich wieder verloren hatte. Vor einem ärmlichen Hause angekommen, stand er abermals still, und erst als er sicher war, unbeachtet zu sein, zog er einen Schlüssel aus der Tasche und schlüpfte in das Haus hinein. Schnell und leise stieg er die finstere Treppe hinan und klopfte im obersten Stocke vorsichtig an eine kleine Thür.

„Wer ist da?“ fragte eine Frauensstimme.

„Joseph“ — antwortete der Mann im Mantel.

Die Frau öffnete jetzt vorsichtig und begrüßte freudig den Ankommenden. „Ach, gnädige Gräfin, — sagte Joseph, — ich bringe traurige Nachrichten. Und was macht der edle Herr?“

„Er schläft, — sagte die Frau, — Gott sei Dank, die Krankheit scheint zu weichen; aber er ist noch so schwach, — so hinfällig.“

„Und doch müssen Sie fort, — rief Joseph, — heute noch, diesen Abend, in diesem Augenblick noch müssen Sie Paris verlassen! Sie sind nicht mehr sicher; morgen vielleicht ist's zu spät, — Ihr Leben steht auf dem Spiele!“

„Es ist unmöglich, Joseph — mein Mann kann ja nicht aufstehen, — wie soll er so eine Reise anhalten?“

„Gut — so mag der Herr Graf zurückbleiben; aber Sie, gnädige Frau, Sie müssen reisen —“

„Ich? ich soll meinen Mann verlassen? Nie, Joseph, nie!“

„Aber, gnädige Frau, — was soll aus Ihrer Tochter werden?“

„Großer Gott — rief die Gräfin, — meine Tochter, meine theure Tochter! — Was ist mit ihr?“

„Ich habe es Ihnen verbergen wollen, — sagte Joseph traurig, — jetzt muß ich es sagen. Ihre Tochter ist nicht mehr auf Ihrem schönen Schlosse zu Mortignac, wo Sie sie vor einem Jahre zurückließen, als Sie hierher kamen, um vielleicht ihrem unglücklichen Könige helfen zu können. Ihre Untertanen, Ihre Diener haben Ihnen mit Undank gelohnt. Sie haben Ihnen unzählige Wohlthaten erzeigt, und die Elen-

den haben dafür — Ihr schönes Schloß — in Brand gesteckt, — und Ihre Tochter ist nur wie durch ein Wunder den Mörderhänden entkommen, und hat sich in eine Bauernhütte, zu meinem Bruder Peter, geflüchtet, wo man sie jeden Augenblick finden und ergreifen kann.“

„Mein Kind, — mein Kind, — schrie die Gräfin, — jetzt muß ich fort! Aber was soll aus meinem armen Mann werden?“

Joseph versprach für ihn zu sorgen, wie für seinen eigenen Vater; er drang nur in die Gräfin, keinen Augenblick zu verlieren, — und bald war sie in den von Joseph vorsorglichst verschafften Bauernkleidern reisefertig. Der unglückliche Gatte schlief noch immer; leise trat sie an das Krankenbett und strich die blonden Haare aus dem bleichen, von tiefem Seelenkummer durchfurchten Gesichte des Kranken; sie ergriff seine kalte Hand, heiße Thränen traten ihr in die Augen, und innige Wünsche und Gebete, die nur Gott hörte, sprach ihr Herz, als sie schweigend Abschied nehmen mußte von dem langjährigen Gefährten ihrer Freuden und Leiden — Abschied, vielleicht auf immer! Sie wußte ja nicht, ob nicht, ehe sie sich wiedersehen, das theure Haupt des Gatten vielleicht unter jenem furchtbaren Beil gefallen sein würde, das in jenen Schredenstagen die edelsten Geschlechter nicht verschonte!

Mit blutendem Herzen riß sie sich los und folgte weinend ihrem Führer durch die einsamsten Straßen von Paris. Schon waren sie ziemlich am Thor, da hörten sie voll Schrecken den schweren Tritt einer herannahenden Patrouille, und bald erschallte ein lautes: Werda!

„Sein Sie ohne Furcht,“ sagte Joseph leise und trat dann muthig vor und gab sich für einen Bürgeroffizier aus, dessen Uniform er unter dem Mantel wirklich trug.

„Gut,“ sagte der Führer; „wer aber ist die Frau, die Bürgerin, die Du bei Dir hast?“

„Eine Krankenträgerin, die ich für einen verwundeten Patrioten geholt habe.“

Die Patrouille ging weiter und die Beiden waren gerettet. Am Thore erwartete sie Joseph's Bruder, Peter, ein treuer Landmann aus der Auvergne, der auch mit den nöthigen Wäffen versehen war. Darin war Peter als Pächter Brutus und die Gräfin als Bürgerin Cornelia aufgeführt. Ein kleines Wägelchen nahm Beide auf, und schnell rollte Bürger Brutus und Bürgerin Cornelia davon, begleitet von des treuen Dieners Joseph's heißen Segenswünschen.

Unter den größten Schwierigkeiten waren die beiden Reisenden bis nach Clermont in der Auvergne gekommen, und Dank der rührenden Sorgfalt unsers Pächters Peter, allen drohenden Gefahren glücklich entgangen. Schon in einigen Stunden sollte die Gräfin ihr Kind in die Arme schließen! Aber nun wurde es Nacht; die Wege wurden immer schlechter, der hohe Schnee erschwerte ungemein das Fortkommen, und ein schneidender Wind warf ihnen Eis und Schnee ins Gesicht. Es war unmöglich, den Weg zu erkennen, und ehe sie sich's versahen, stachen sie mitten in einer hohen Windwehe von Schnee. Das müde Pferd bemühte sich vergebens, sich herauszuarbeiten; umsonst hob und schob, schrie und schlug Peter; man mußte den Tag erwarten. Die Gräfin war mehr todt als lebendig, und als endlich der Morgen graute, brachte der Tag auch keine Hilfe. Das arme Pferd, ermattet von den furchtbaren Anstrengungen der letzten Tage, lag todt im Schnee, und Peter mußte sich entschließen, sein Fuhrwerk im Stiche zu lassen und die halbtodte Gräfin auf die Arme zu nehmen. Es war ein furchtbarer Marsch; bald stürzte er mit